

Jüdisches Leben – vielfältig, sichtbar,

Gegen Stereotype und Unsichtbarkeit: Religiöse Identität(en) normalisieren, nicht problematisieren

© batekhdd/pixabay.com

Identität setzt sich aus unterschiedlichen Bausteinen zusammen. Neben den Faktoren Alter, geschlechtliche sowie sexuelle Orientierung, Bildung oder soziokulturelle Herkunft stellt Religion einen wichtigen Bezugspunkt dar. Religion bedeutet hierbei nicht zwangsläufig einen starken religiösen Glauben oder religionsbezogenen Lebensalltag. Religion stellt einen wichtigen Bestandteil für die eigene Selbstwahrnehmung und Verortung in einer Gesellschaft dar und wird begleitet von Zugehörigkeits- oder Distanzierungsgefühlen. Religion ist in unserer Gesellschaft auch für Kinder und Jugendliche ein Thema, das sich nicht ausblenden lässt.

Reden über Religion

Wenn Kinder miteinander ins Gespräch darüber kommen, wie sich das Leben zu Hause gestaltet oder welche Festtage innerhalb der Familie gefeiert werden, kristallisiert sich heraus, welche Glaubensvorstellungen existieren. Sind Einkaufsstraßen oder Schaufenster im Winter mit Weihnachtsbäumen geschmückt, stellt sich für Kinder definitiv die Frage, was diese Dekoration bedeutet und ob sie zu Hause Weihnachten feiern oder nicht. Religiöse Zugehörigkeit oder Nichtzugehörigkeit haben im gesellschaftlichen Kontext einen starken Einfluss auf die Bildung der Ich-Identität von Kindern und Jugendlichen, da sie allgemein das Zugehörigkeitsgefühl zu einer Gruppe und Gemeinsamkeiten mit anderen Menschen mitbestimmen. Können bereits im Kindesalter, etwa auf dem Spielplatz, unbedarft Gespräche über Religion und Glaube geführt werden, stärkt es Kinder darin, eigene Meinungen und Ansichten zu entwickeln. Solche Gespräche zeigen auf, dass in der direkten Umgebung unterschiedliche Glaubensvorstellungen oder Verhaltensweisen existieren. Sie vermitteln, dass Menschen ähnlich oder unterschiedlich sind. In pluralen und multireligiösen Gesellschaften ist ein solcher Austausch im Kindesalter entscheidend. Er schult nicht nur die Dialogfähigkeit, sondern ermöglicht, dass Kinder offen über Religion, Glaube oder Rituale reden können.

Im familiären Umfeld haben die Glaubensvorstellungen der Erwachsenen zudem einen großen Einfluss darauf, wie Kinder die Welt verstehen und welche Werte weitergegeben werden. Gibt es ein Tischgebet? Rutscht einem Familienmitglied in manchen Situatio-

nen ein „Oh Gott“ heraus? Welche Antworten geben Erwachsene, wenn ein Kind nach dem Sinn des Lebens fragt? Insbesondere Kleinkinder lernen stark über Imitation und entsprechend der Umgebung, in der sie aufwachsen. Selbst wenn Kinder nicht bewusst religiös erzogen werden, prägen familiäre oder gesellschaftliche Glaubensvorstellungen junge Menschen mitunter nachhaltig und können das individuelle Religionsverständnis ein Leben lang beeinflussen.

Umgang mit Religion

In der Shell Jugendstudie von 2019 gaben 76 Prozent der Jugendlichen zwischen 15 und 25 Jahren an, einer Konfession anzugehören, lediglich 22 Prozent bezeichneten sich als konfessionslos. Der Glaube an Gott wurde von 32 Prozent als wichtig, von 15 Prozent als teils wichtig und von 49 Prozent als unwichtig angegeben.¹ Selbst wenn der Glaube an Gott mehrheitlich als unwichtig bezeichnet wurde, zählt sich die große Mehrheit einer Religion zugehörig. Dieser Umstand kann natürlich auch nur eine formale Selbstzuschreibung wiedergeben, etwa im Sinne von: „Ich bin katholisch getauft, aber ich glaube nicht an Gott“. Trotzdem zeigt es auf, dass Jugendliche sich durchaus mit Religion und religiösem Glauben auseinandersetzen.

Wenn sich Kinder und Jugendliche wertungsfrei darüber unterhalten, mit welchen Ansichten oder Glaubensvorstellungen sie aufgewachsen sind, sollte dies unproblematisch sein. Dennoch kann es beim Thema Religion auch schwierig werden, wenn religiös bedingte Diskriminierungen in einer Gesellschaft existieren. So bedeutet Antisemitismus für jüdische Eltern, dass sie sich Gedanken dazu machen, ob ihr Kind den eigenen Glauben öffentlich ansprechen soll. Dabei geht es nicht um Scham, sondern um berechtigte Sorgen und im Zweifelsfall Angst: Angst, dass das Kind zielgerichtet antisemitischen Denkweisen, Äußerungen oder physischer Gewalt ausgesetzt wird. Angst, dass das Kind in einem mehrheitlich nicht-jüdischen Umfeld alleine für sich einstehen muss. Viele Jugendliche mit jüdischer Religionszugehörigkeit tendieren aufgrund individueller oder kollektiver Erfahrungswerte dazu, ihre Religionszugehörigkeit nicht nach außen zu tragen. Sei es, dass etwa Schmuck mit Symbolen nur verdeckt getragen oder über den eigenen Glauben nicht gesprochen wird.

»Welche Antworten geben Erwachsene, wenn ein Kind nach dem Sinn des Lebens fragt?«

¹ Vgl. Shell Jugendstudie 2019, S. 151.

² Prozent gaben keine Religionszugehörigkeit an.



Anerkennung durch Repräsentanz

Zwar gibt es mittlerweile immer mehr Fernseh- oder Social Media-Formate zu jüdischem Alltagsleben, wie z. B. das mit dem Deutschen Fernsehpreis ausgezeichnete „Freitagsnacht Jews“ des WDR oder das für den Grimme Online-Preis nominierte Projekt „Jeder Vierte“. Sie richten sich jedoch primär an Erwachsene. Angebote für Jugendliche, durch die es normaler werden könnte, jüdische Identität zu thematisieren, finden sich bisher meist eingebettet oder aufgearbeitet in politischen Bildungssettings wieder. Häufig zielen diese aber darauf ab, das Thema Antisemitismus anzusprechen, was wiederum bedeutet, eine Problemlage anzusprechen. Jüdische Menschen definieren ihr Jüdischsein jedoch vielfältiger, als es antisemitische Vorstellungen ermöglichen. Damit Kinder und Jugendliche all ihre Identitätsaspekte selbstbewusst und selbstwirksam nach außen tragen können, müssen jüdisches Leben und jüdischer Glaube normalisiert und nicht ausschließlich problematisiert werden. Es geht nicht darum, Antisemitismus auszublenden oder zu bagatellisieren. Er sollte aber auch nicht der Ausgangspunkt sein, um jüdischen Glauben in Deutschland zu thematisieren.

Projekte wie die Kurzfilmreihe „8x2 Jüdische Perspektiven“ von SABRA (Servicestelle für Antidiskriminierungsarbeit, Beratung bei Rassismus und Antisemitismus) sind wichtig. Vorbilder, die offen über ihre Identität oder ihr Glaubensverständnis reden, können Kindern und Jugendlichen ermöglichen, eigene Vorurteile oder falsche Vorstellungen abzulegen... und dazu beitragen, dass ein wertschätzender Dialog gelingt.



Saskia Lanser (AJS)

„8x2 Jüdische Perspektiven“ zeigt jüdische Vielfalt

Das Bild des Judentums und der Jüdinnen und Juden in Deutschland, sowohl in Medien als auch in Schulbüchern, bleibt trotz 1.700-jähriger Geschichte oft einseitig und von Stereotypen geprägt. Es herrscht überwiegend eine große Unwissenheit über jüdisches Leben in Deutschland. Ob Feiertage, Geschichte oder der Alltag – sie bleiben der nichtjüdischen Mehrheitsgesellschaft häufig unbekannt oder einseitig vermittelt.

Um jüdisches Leben sichtbarer zu machen, hat SABRA (Servicestelle für Antidiskriminierungsarbeit, Beratung bei Rassismus und Antisemitismus) das Filmprojekt „8x2 Jüdische Perspektiven“ aufgesetzt. Anstelle von Porträts oder Interviews zeigen acht Episoden Begegnungen von jeweils zwei unbekanntem jüdischen Menschen mit NRW-Bezug. Der 45-minütige Dokumentarfilm „8x2 Jüdische Perspektiven“ präsentiert die Quintessenz dieser acht Episoden und richtet sich an ein breites Publikum.

Buntes Mosaikbild

Die sechzehn Protagonist*innen sind genauso vielfältig wie das jüdische Leben selbst. In allen acht Episoden kommen jeweils zwei jüdische Menschen zum ersten Mal zusammen, die sich mindestens in einem Punkt sehr unterscheiden. Das kann religiöse Auffassung, Alter, ihr Bezug zum Staat Israel oder ihre Herkunft sein. Sie sind jung oder alt, orthodox oder liberal, jüdisch geboren oder konvertiert. Sie haben verschiedene Ansichten und sprechen über unterschiedliche Themen, die im Leben von beiden eine wichtige Rolle spielen.

Die Themen der Episoden reichen von Musik über Soziale Netzwerke hin zu Heimatbegriffen und jüdischen Identitäten und religiösen Auffassungen: Sind alle Juden orthodox? Kann ein Kantor auch Fußball spielen? Warum konvertiert jemand zum Judentum? Ist Israel immer die erste Wahl, wenn es um Auswanderung geht? Warum ist eine Rabbinerin auch eine Professorin geworden? Wie ist es, schwul in der jüdischen Gemeinschaft aufzuwachsen? Und sind es wirklich immer die sprichwörtlichen drei Meinungen bei zwei Juden oder gibt es trotz allen Unterschieden etwas, was alle Menschen, unabhängig von Religion oder Herkunft, verbindet? Diese und viele andere Fragen können in den Kurzfilmen eine Antwort finden und zum Nachdenken einladen.

Das Projekt ist an „MALMAD – den virtuellen Methodenkoffer gegen Antisemitismus“ angegliedert. MALMAD stellt gesammelte und eigens entwickelte Methoden sowie komplette Module inklusive aller erforderlichen Materialien, Hintergrundinformationen, Glossare, landesweiter Exkursionsziele und mehr für antisemitismuskritische Bildungsarbeit zur Verfügung. Die acht Kurzfilme stehen samt Methodenbaukästen zur pädagogischen Arbeit auf www.malmad.de zum Download bereit.



Rina Rosenberg/Marina Friemelt (SABRA)